

Der literaturgeschulte Blick auf videographierte Interviews mit Überlebenden der Shoah.

Literaturwissenschaft an den Grenzen des Faches

Andree Michaelis (Freie Universität Berlin)

Abstract: The essay raises the question of what it actually means to work with concepts of intermediality in literary studies. It uses as an example a Ph.D project which compares storytelling in literary texts and videographed testimonies by Shoah survivors. It soon becomes clear that that a strictly “intermedial” approach does not fully serve the purpose. Instead, one should try to maintain a literary studies perspective even on other forms of media. To illustrate this, the essay presents an analysis of videographed testimonies using categories taken from literary narratology. It thereby shows the problems as well as the merits of such an approach, at the limits of the discipline.

URN: [urn:nbn:de:hebis:30-106828](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106828)

I. Interdisziplinär und intermedial forschen

Interdisziplinarität und Intermedialität – mit diesen Schlagworten schmückt sich heute so manches geisteswissenschaftliche Projektvorhaben. Ganz offenbar soll damit demonstriert werden, dass auch in den humanistischen Einzelwissenschaften, besonders aber in den Philologien, Grenzen überschritten und ‚Teams‘ gebildet werden können. Es geht darum, so sollte man denken, wenn nicht Gesamtkunstwerke, so doch eine Art ‚Gesamtschau des Geistes‘ hervorzubringen und den Scheuklappenblick einer fachlich allzu eingeschränkten Perspektive zu überwinden. Wir Graduierten sind Teil dieser wissenschaftspolitischen und wissenschaftsstrategischen Entwicklung und wir versuchen, auf die Fragen, die sie uns auferlegt, zu antworten, versuchen, den Vorgaben, die uns Stiftungswerke und Stipendienggeber machen, Genüge zu leisten. Hierzu zählt etwa, dass „Korrelationen“ und „Interdependenzen“ heterogener Felder in den Blick genommen werden sollen, wie es auch im Programm der Friedrich Schlegel Graduiertenschule lautet: Die „Korrelation zwischen Literatur und anderen ästhetischen Medien sowie die Interdependenz von Literatur und Wissensdiskursen“ werden hier als zwei zentrale Forschungsfelder angeführt. Und so versuche ich auch mit meinem eigenen Dissertationsprojekt, diese Forschungsdimensionen zu bedienen. Ich möchte im Folgenden erörtern, in

welcher Weise, unter welchen Prämissen und mit welchen Einschränkungen mir dies möglich und sinnvoll erscheint.

Zunächst ein paar Worte zu meinem Projekt: In meiner Arbeit untersuche ich literarische autobiografische Texte von Überlebenden der Shoah in Hinblick auf ihren diskursiven Rahmen und ihre individuelle Gestaltung, um sie dann in einem zweiten, vergleichenden Schritt videographierten Interviews mit Überlebenden der Shoah gegenüberzustellen. Mit den Büchern von Imre Kertész, Primo Levi, Jean Améry und Ruth Klüger geht es dabei um vier Texte unterschiedlicher nationalsprachlicher Provenienz, die in je unterschiedlichen historischen Kontexten nach 1945 entstanden sind. Sie alle bedienen einen thematischen Gegenstand – die Erinnerung an die Shoah –, den ein weites Feld mannigfaltiger disziplinärer Einzeldiskurse umgibt: Die Geschichtswissenschaft, die Jurisprudenz, die Theologie und die Psychologie sind nur die wichtigsten unter den Disziplinen, welche ein adäquater Umgang mit den Zeugnissen Überlebender berücksichtigen muss. Dies gilt nicht weniger für die videographierten Interviews mit Überlebenden, welche die Shoah Foundation der Forschung unlängst zur Verfügung gestellt hat, nur dass hier noch eine medienwissenschaftliche Dimension hinzukommt. Vor der Kamera entfaltet sich ein mündliches Gespräch, das mit seiner Spontaneität wie auch mit seinen spezifischen Raum- und Machtstrukturen dem Zuschauer über einen Videofilm vermittelt wird. Das mediale Milieu des Videos bestimmt hier sowohl die materielle wie auch die diskursive Qualität des Zeugnisses. Interdisziplinarität fordert bereits der Gegenstand, der Diskurs über die Shoah, heraus. Intermedial – beziehungsweise genauer gesagt medienvergleichend – ist das Verhältnis der beiden Materialsorten, die erst meine Fragestellung explizit zueinander in Beziehung setzt.

II. Intermedialität in Theorie und Praxis

Was aber bedeutet es nun eigentlich, auch methodisch ‚zwischen‘ den Disziplinen, ‚zwischen‘ zwei verschiedenen medialen Formen eine Fragestellung zu entfalten, wie es das Präfix *inter* suggeriert? Ich will zunächst fragen: Was *müsste* es bedeuten? Und komme zu folgender Bestimmung: „Korrelation“ und „Interdependenz“ sind Begriffe, die auf ein gleichberechtigtes Nebeneinander verschiedener Gegenstände deuten. An einem uns Philologen vertrauteren Beispiel, der Intertextualität, lässt sich aufzeigen, was damit gemeint ist: *Intertextualität* sollte, nimmt man den Begriff ernst, eigentlich einen Umgang mit Texten bezeichnen, der auf die Interdependenz und Interaktion zielt, die

sich *zwischen* zwei oder mehreren Texten ergibt, wenn man sie zueinander in Beziehung setzt. Das aber heißt, dass intertextuell zu argumentieren mehr bedeuten sollte, als allein von der Präsenz hypertextueller Aspekte im Hypertext zu sprechen, wie es vor allem produktionsästhetische Forschungsansätze immer wieder verfolgen. Es gilt, nicht mehr nur über den einen Haupttext zu sprechen und diverse Prätexte zu seinem besseren Verständnis heranzuziehen. Vielmehr sollte ein intertextuelles Vorgehen immer von mindestens zwei Texten handeln, die sich gegenseitig beleuchten sowie semantisch und strukturell beeinflussen.

Dasselbe hätte nun auch für interdisziplinäre und intermediale Ansätze im Allgemeinen zu gelten. Nicht mehr eine Methode hätte den Gegenstand zu beleuchten, sondern die Heuristik der Philologie hätte sich zu verbrütern – etwa mit der Heuristik der Psychologie, der Geschichtswissenschaft oder der Jurisprudenz. Text und Video, Schrift und Bild, Schriftlichkeit und Mündlichkeit müssten so behandelt werden, dass sie sich gegenseitig markieren und qualifizieren, ohne dabei allein die Vor- und Nachteile des einen wie des anderen zu erörtern. Wer den Bedeutungsstrukturen des Textes nachginge, müsste nun auch immer danach fragen, was diese bestimmte, besondere Struktur für das je andere Medium, in meinem Falle etwa: für die gesprochene Rede im Video bedeutet. Man spräche immer in Paaren, in Gruppen, mehr als ein Gegenstand würde behandelt und erschlossen. Die Erkenntnis strebt den großen Strukturen, den Diskursen zu, macht nicht halt bei einzelnen Beispielen, einzelnen Poetiken, einzelnen medialen Materialitäten.

Indes: Nicht nur liegen kaum Arbeiten vor, die auch tatsächlich so vorgehen würden (meine eigene ist hier keine Ausnahme). Wer genau hinsieht, stellt fest, dass auch die bereits angeführten Zeilen aus dem Programm der Graduiertenschule ein Vorgehen dieser Art gar nicht so fordern. Vielmehr ist dort die Rede von „Literatur *und* anderen ästhetischen Medien“, nicht aber von „Literatur als einem ästhetischen Medium *unter anderen* Medien“, auch nicht von Forschungsfeldern „*zwischen* Literatur und anderen Medien“. Damit wird eine Priorität gesetzt, der wir alle mehr als bereitwillig zu folgen geneigt sind: Der Text geht vor. Literatur *und* andere Medien, das bedeutet so viel wie: Wir sprechen über Literatur, dann über andere Medien (wie Video, Film oder Fotografie) und sehen dann zu, ob die Erkenntnisse, die uns Letzteres einbringt, in irgendeiner Weise nützlich sind für die Auseinandersetzung mit der Literatur.

Man wird mir vielleicht die Frage entgegenhalten, ob denn das so schlimm sei, ob man überhaupt anderes erwarten könne, schließlich seien wir ja ausge-

bildete Literaturwissenschaftler und keine Studium-Generale-Absolventen (zumeist jedenfalls). Nein, auch ich meine, dass es uns schlecht möglich ist, all das zu leisten, was das *inter* der Interdisziplinarität beziehungsweise Intermedialität eigentlich impliziert. Der Forschungsbereich, den dies umfassen würde, wäre schlichtweg zu umfangreich. Immer müsste man so viele heterogene Gegenstände und Kontexte zugleich behandeln, dass unsere Arbeiten an Komplexität und Umfang ins Unermessliche zu wachsen drohten, wollten wir nicht den einzelnen Text, das einzelne Bild, das einzelne Video in seiner ganzen Detailliertheit aus den Augen verlieren. Zudem fehlt uns ein Metadiskurs, eine Metasprache, welche den verschiedenen Disziplinen zugleich gerecht werden könnte.

Es ließe sich nun an dieser Stelle argumentieren, dass doch beispielsweise die Semiotik als ein Ansatz, der in der Literaturwissenschaft durchaus etabliert ist, eben so etwas wie den gesuchten Metadiskurs bereitstellen würde. Ich halte das für etwas zu weit gegriffen und meine auch, dass die omnipräsente Rede vom allgegenwärtigen ‚Erzählen‘ wie auch von einer vagen ‚Erzählforschung‘, die ich – zugegebenermaßen – zum Teil auch mit meinem eigenen Projekt befördere, eine grobe Verallgemeinerung darstellt. Natürlich wird überall irgendwie erzählt, das aber heißt noch lange nicht, dass alle Formen, Milieus und Medien des Erzählens identisch oder auch nur vergleichbar wären. Der Sprache kann man zuhören; Bilder geben sich der Anschauung hin. Vom Erzählen in videographierten Interviews mit Überlebenden zu sprechen, wie ich es tue, bedeutet so gerade nicht mehr, mit den Video-Interviews so umzugehen, als wären sie ein anderes Medium. Ich bediene damit auch keinen Metadiskurs des Erzählens, sondern ich spreche schlichtweg von den Videos so, *als wären sie Literatur*.

III. Wertungsweisen offenlegen

Wie ist mit dieser Situation angemessen umzugehen? Bei Max Weber finde ich die folgenden bemerkenswerten Ratschläge zu dem, was er die „schlichte[] intellektuelle[] Rechtschaffenheit“ (23) des Wissenschaftlers nennt. Aus der Perspektive des Professors vermittelt er in seinem Vortrag *Wissenschaft als Beruf* den adressierten Studenten Folgendes über die „Leistung, welche die Wissenschaft als solche im Dienste der Klarheit vollbringen kann“, eine Leistung, die „zugleich [...] ihre[] Grenzen“ markiert:

[W]ir können – und sollen – Ihnen auch sagen: die und die praktische Stellungnahme lässt sich mit innerer Konsequenz und also: Ehrlichkeit ihrem *Sinn* nach ableiten aus der und der letzten weltanschauungsmäßigen Grundposition [...]. Ihr dient, bildlich geredet, diesem Gott *und kränkt jenen anderen*, wenn Ihr Euch für diese Stellungnahmen entschließt. Denn Ihr kommt notwendig zu diesen und diesen letzten inneren sinnhaften *Konsequenzen*, wenn Ihr Euch treu bleibt. [...] Wir können so, wenn wir unsere Sache verstehen [...], den einzelnen nötigen, oder wenigstens ihm dabei helfen, sich selbst *Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn seines eigenen Tuns*. (19f.)

Man ersetze in diese Passage die Begriffe „Grundposition“ und „Stellungnahme“ durch „Disziplin“ und „methodische Schule“. Gewiss ist nichts dagegen einzuwenden, die Wege und Begriffe der eigenen Disziplinen durch einen Blick über den Tellerrand zu erweitern oder zu reevaluieren. Allein, die Gegenstände anderer Disziplinen wie auch andere Medien mit der Literatur im Hinterkopf zu analysieren und so zu tun, als agiere man tatsächlich ‚zwischen‘ den Medien und Disziplinen, das heißt, diesen ‚Hintergedanken‘ weder zu reflektieren noch offenzulegen, erscheint mir fatal. Nichts könnte der Sache schädlicher sein, als unter dem Etikett der Interdisziplinarität oder Intermedialität verschiedene Diskurse und Medien zu kombinieren, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, welcher Blickwinkel die Analyse letztlich bestimmend prägt. Es begleitet somit den Anspruch, „interdisziplinär“ und „intermedial“ zu arbeiten, stets die Pflicht, die eigene fachliche Herkunft, Neigung und Präferenz zu reflektieren. Wenn ich daher über Literatur *und* Video sprechen, muss ich folglich hinzufügen, dass ich gleichwohl im Feld literaturwissenschaftlichen Arbeitens bleibe.

Denn gerade meine Kompetenz als Literaturwissenschaftler möchte ich fruchtbar machen, wenn ich mich einer Materialkonstellation wie der meinem Dissertationsvorhaben zugrunde liegenden zuwende. Unmöglich kann ich die Zeugnisse Überlebender wie ein Historiker analysieren; eher schlecht als recht auch eine Analyse vornehmen, die theologische Fragestellungen formuliert, auf welche die Texte und Stimmen der Überlebenden Antworten gäben. Auch möchte ich es mir nicht anmaßen, mit dem Blick des Psychologen auf die Zeugen zu schauen und schließlich die Menschen selbst statt ihre Texte zu analysieren. Was ich dagegen tun kann, ist, all diese Zugänge zur Kenntnis zu nehmen. Sie tragen bei zu meinem Verstehen und Denken des Gegenstands, ebenso wie mein literaturwissenschaftliches Studium dazu beiträgt, dass ich die Thesen, Prämissen und Äußerungen dieser Disziplinen so analysiere, wie ich einen Text analysieren würde.

IV. Der literaturgeschulte Blick auf videographierte Interviews

Einen literatur- und textwissenschaftlich fundierten Zugang zu wählen, bedeutet im Kontext meines Dissertationsvorhabens aber noch mehr. Ein Ideal wird damit konstatiert, eine Tradition literarischer Reflexion beschworen, die sich historisch etabliert und bewährt hat: Wenn Überlebende nach 1945 einen kommunikativen und einen ästhetischen Raum finden konnten, um ihre Erfahrungen zu reflektieren und zu vermitteln, so war dies ohne Zweifel die Literatur. Texte wie Primo Levis *Ist das ein Mensch?* oder Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen* lassen sich als höchst komplexe Darstellungen von Verfolgungserfahrungen verstehen, die den Leser in gleichem Maße an sich fesseln wie sie ihn provozieren. Die Lektüre dieser Bücher ist mit einer unbedingten hermeneutischen Arbeit aufseiten des Lesers verbunden: Über die literarischen Strukturen gerät dieser mit den Autorenstimmen der Texte in einen Dialog, der sich seiner Kontrolle entzieht. Es bleibt ihm verwehrt, diesen Stimmen ins Wort zu fallen. Die erzählte Geschichte, die vermittelten Gefühle und die dargestellten Erfahrungswelten werden zwar in der Lektüre zu denen des Lesers, aber sie gehen niemals von diesem aus und unterliegen niemals dessen Gestaltungswillen. Anders gesagt: Der Erzählende ist derjenige, der alle Fäden in der Hand hält; die Literatur gewährt ihm einen Freiraum, den alle anderen Formen des Zeugnisses in der Nachgeschichte der Shoah – wie etwa das Zeugnis vor Gericht – ihm nicht gewähren. Das macht literarische Texte zu einem besonderen Ort und nicht nur in einer historischen Dimension zu einer Art Ideal. Sie sind dies vor allem im Vergleich mit den videographierten Zeugnissen des Visual History Archive. Hier nämlich herrscht auf den ersten Blick geradezu die gegenteilige Situation vor: Die Interviewer, die den Überlebenden eigentlich helfend bei der Entfaltung ihrer Lebensgeschichte zur Seite stehen sollen, treten nur allzu häufig als störende Instanz hervor, die auch dort unterbricht und verbessert, wo es ihr kaum zusteht. Die Kamera etabliert eine starre Distanz zwischen Zuschauer und Erzählenden, die ein teilnahmsloses, distanziertes Beobachten der Zeugnisablegenden ohne jede eigene Involviertheit ermöglicht. Zuletzt haben die Überlebenden hier kaum die Möglichkeit, eine größere Komplexität ihrer Diegese zu planen und zu verwirklichen. Die Spontaneität des Mündlichen produziert eher zufällige Bedeutungsstrukturen und evoziert dort den Anschein von Akzidenz, wo im Falle literarischer Texte von Intention gesprochen würde.

Die Video-Zeugnisse fallen also in einem solchen Vergleich hinter den literarischen Memoiren weit zurück, so scheint es. Das aber liegt zunächst einmal daran, dass bestimmte Aspekte dieses ‚anderen Mediums‘ tatsächlich

schlicht nicht mehr gesehen werden, das heißt keine größere Bedeutung mehr besitzen, wenn die Video-Sequenzen als Texturen analysiert und der Literatur zur Seite gestellt werden. Dies gilt beispielsweise für Aspekte der Mündlichkeit oder der Körperlichkeit und damit auch der Stimmlichkeit der Zeugnisse. Hierbei handelt es sich nunmehr allein um Charakteristika der Differenz zur literarischen Schriftlichkeit, welche gänzlich ohne die Stimme und den Körper der Sprechenden auskommt. Dasselbe gilt für nahezu alle Aspekte der Medialität, die sich zwar nach wie vor beschreiben lassen, allerdings nur im Allgemeinen, Pauschalen: Was über das Mediendispositiv des Kamerablickes und seine organisatorischen Rahmenbedingungen zu sagen wäre, gilt für alle Video-Zeugnisse, trägt aber für die Analyse eines einzelnen Videos kaum größere Bedeutung. Gerade die hermeneutische Auslegung des Einzelfalles aber ist das Kernanliegen philologischen Interesses, und gerade hier, in der Auslegung des Einzelfalles, vermag sich der literaturgeschulte Blick zu bewähren. Der literaturgeschulte Blick vermag also noch anderes, als den fachfremden Gegenstand vermeintlich abzuwerten.

Ein Beispiel hierfür ist die Analyse der gesprächsbasierten, videographierten Lebenserzählungen mit narratologischen Kategorien, die für gewöhnlich bei der Analyse fiktionaler literarischer Texte angewandt werden. Die Rede ist von Kategorien wie etwa Ordnung, Modus oder Fokalisierung. Dies mag zunächst vor allem deshalb abwegig, ja auch brisant erscheinen, weil jede Geste der Fiktionalisierung der Zeugnisse offenkundig ins Leere zielt. Sie lässt sich weder auf mündliche Gespräche applizieren, noch ist sie dem Gegenstand in irgendeiner Weise angemessen. Die Rezeption der Zeugnisse Überlebender wird und muss sich immer dagegen wehren, den Gedanken einer Fingiertheit des Gesagten zu befördern. Die Referenz, das Bezugsobjekt, ist und bleibt unumstößlich. Mindestens zwei Gründe sprechen hier jedoch für den Gebrauch der genannten narratologischen Kategorien. (1) Zum einen betrifft dasselbe Problem der Fiktionalisierung eigentlich auch schon die Analyse der literarischen Autobiografien Überlebender: Auch diese wird man immer als faktuale Texte lesen müssen. Auch ihre Rezeption widersetzt sich jeder Vermutung von Fiktionalisierung als Fingiertheit (selbst wenn sie sich – wie beispielsweise anlässlich des Wilkomirski-Skandals – *im Nachhinein* als fingiert herausstellen sollten). Allerdings deutet die zunehmende Etabliertheit grenzenüberschreitender autobiografischer Genrebezeichnungen wie ‚Autofiction‘ oder ‚Faction‘ darauf hin, dass auch in den Berichten Primo Levis oder Ruth Klügers bestimmte sprachliche Eigenschaften eine große Rolle spielen, die mit der hohen *Literarizität*, das heißt der ästhetisch motivierten Struktu-

riertheit dieser Texte zu tun haben. Mag man sie auch als faktuale Texte bezeichnen und lesen, so bleiben sie strukturell solchen Texten, die man vielleicht vorsichtig und vorläufig als ‚rein‘ oder vollständig fiktional bezeichnen könnte, zur Verwechslung ähnlich. Entsprechend wird man sie mit denselben narratologischen Werkzeugen erfassen können. (2) Zum anderen darf nicht übersehen werden, dass es sich auch bei Video-Zeugnissen *um Artefakte* handelt. Sie verändern sich nicht mehr, ihre Dynamik ist fixiert, eingefroren; das Video speichert die Präsenz der mündlichen Erzählung nur scheinbar. Gerade dass der Zuschauer sich dennoch der Illusion von Präsenz hingibt, macht Video-Zeugnisse literarischen Erzählungen verwandt, denn auch hier verhält sich der Leser der unmöglichen Sprechsituation gegenüber *gleichgültig* in dem Sinne, in dem zuletzt Andreas Kablitz von der Vergleichgültigung des Fiktionalen gesprochen hat. Außerdem weist das Setting der Video-Zeugnisse schon äußerlich jene perspektivische Mehrdimensionalität auf, die meist auch literarische Texte auszeichnet: Durch die Kamera und den Interviewer stehen dem erzählenden Überlebenden grundsätzlich zwei weitere Blicke auf seine Lebensgeschichte zur Seite. Und auch seine Erzählung als solche wird kaum auskommen ohne die Etablierung einer bestimmten diegetischen Ordnung, ohne einen bestimmten Modus. Jeder versierte Erzähler wird die Fokalisierung seiner Diegese alterieren, sich in andere Personen hineinversetzen. Jede längere Erzählung, ob mündlich oder schriftlich, birgt mithin strukturelle Dimensionen, auf die sich eine narratologische Analyse konzentriert.

Hat man erst einmal die narrativen Strukturen der videographierten Lebenserzählungen als Artefakte narratologisch erschlossen, dann ergeben sich, über die Länge der Diegese verteilt, Strukturen der Wiederholung, der Korrespondenz oder der Entwicklung. Diese intelligiblen Strukturen mögen dem Gespräch, das zwischen Interviewer und Überlebendem abläuft, zunächst kaum anzumerken sein, bieten sich aber der Interpretation an, sobald man sich einen Überblick über das Zeugnis verschafft hat, wie man es bei einem literarischen Texte täte: Das Video entfaltet seine Texturen, und dem Betrachter erschließt sich ein Mehr an Signifikanz. Der literaturgeschulte Zugang wird von dieser Einsicht ausgehen, um die Zeugnisse interpretierend zu verstehen.

Die literaturgeschulte Analyse wird versuchen, die Oberfläche des Zeugnisses zu durchbrechen. Ohne die gezeigte Person – ihre Gesten, ihre Stimme und ihren Blick – dabei zu ignorieren, wird sie darum bemüht sein, die umfassenderen und tieferen Strukturen des Zeugnisses verstehend nachzuvollziehen. Sie wird Beobachtungen auf dieser strukturellen Ebene miteinander verknüpfen und zu Interpretationen ansetzen, die über die Selbstaussagen der Spre-

chenden hinausgehen, ohne ihnen allerdings zu widersprechen. Dabei gilt es, die Zeugnisse gerade nicht als „Rohmaterial“ eines Beliebigkeitsspiels anzusehen, wie Ruth Klüger befürchtet (*Von hoher und niedriger Literatur* 59). Der Blick auf die anderen Diskurse, die das Material umgeben, Diskussionen über die Zeugnisse etwa in der Geschichtswissenschaft, in der Psychologie oder in der Ethik, wird den Forscher zurückhalten. Sein Interpretieren ist kein Spiel. Es dient dem besseren, tieferen Verständnis. Dabei wird der Forschende immer die Erkenntnisse dieser anderen, thematisch einschlägigen Disziplinen zu berücksichtigen und an ihnen zu ermesen haben, wie weit er mit seinem Handwerkszeug bei der interpretierenden Arbeit gehen darf.

V. Bis an die Grenzen des Faches

Hierin liegt die Aufgabe interdisziplinären Arbeitens begründet: Sie besteht in dem Versuch, die methodischen Ansätze und Werkzeuge der eigenen Disziplin so weit wie möglich auf andere Medien und Gegenstände auszuweiten – so weit, bis dieses Vorgehen an seine praktischen, theoretischen oder ethischen Grenzen stößt. Diese Grenzen zu definieren helfen die anderen Disziplinen, in deren Richtung sich der Forschende vorwagt, so weit er kann. Gerade die produktivsten Erkenntnisse wird er an dem Punkt erzielen, wo seine Transferleistung schon beinahe misslingt, weil er sich zu weit auf fremdes Terrain vorgewagt hat. Um erkennen zu können, wann dies der Fall ist, muss er sich gleichwohl in diesen anderen Disziplinen, deren Gebiet er zu erkunden versucht, auskennen. Vor allem aber muss er wissen, wo er herkommt und wohin er seine Erkenntnis zurücktragen will. – In dem geschilderten Falle lautet die Antwort auf diese Frage unmissverständlich: in die Literaturwissenschaft.

Literaturverzeichnis

Kablitz, Andreas. „Literatur, Fiktion und Erzählung – nebst einem Nachruf auf den Erzähler.“ *Im Zeichen der Fiktion. Aspekte fiktionaler Rede aus historischer und systematischer Sicht. Festschrift für Klaus W. Hempfer zum 65. Geburtstag.* Hg. Irina O. Rajewsky und Ulrike Schneider. Stuttgart: Steiner, 2008. 13-44.

Kertész, Imre. *Roman eines Schicksallosen.* Reinbek/H.: Rowohlt, 1998.

Klüger, Ruth. *weiter leben. Eine Jugend.* Göttingen: Wallstein, 1992.

---. *Von hoher und niedriger Literatur.* Göttingen: Wallstein, 1996.

Levi, Primo. *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht.* München: dtv, 1992.

Visual History Archive. 2006. CeDIS Freie Universität Berlin. USC Shoah Foundation Institute for Visual History and Education. 1. Dez. 2010 <http://www.vha.fu-berlin.de/>.

Weber, Max. *Wissenschaft als Beruf. Politik als Beruf. Studienausgabe, Abt. 1, Bd. 17 (MWS I/17).* Tübingen: Mohr, 1994.

„Zielsetzung.“ *Friedrich-Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien.* 3. Nov. 2009. Freie Universität Berlin. 1. Dez. 2010 <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/friedrichschlegel/promotionsprogramm/zielsetzungen/index.html>.

**Der literaturgeschulte Blick auf videographierte Interviews
mit Überlebenden der Shoah.**

Literaturwissenschaft an den Grenzen des Faches

Andree Michaelis (Freie Universität Berlin)

Dieser Text ist erschienen im Sammelband:

Jens Elze, Zuzanna Jakubowski, Lore Knapp, Stefanie Orphal,
Heidrun Schnitzler (Hg.): Möglichkeiten und Grenzen der Philologie.
GiNDok – Publikationsplattform Germanistik 2011.

URN dieses Textes: [urn:nbn:de:hebis:30-106828](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106828)

URN des Sammelbandes: [urn:nbn:de:hebis:30-106620](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30-106620)

Faculty of Modern and Medieval Languages,
University of Cambridge (UK)

Department of German and Romance
Languages and Literatures,
Johns Hopkins University (USA)

Department of Germanic Studies,
University of Chicago (USA)

Friedrich Schlegel Graduiertenschule
für literaturwissenschaftliche Studien,
Freie Universität Berlin